

D
G
E
18.
J

DAS
ACHTZEHNTE
JAHRHUNDERT

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts

Hermeneutik und Recht
im 18. Jahrhundert

Konzipiert von
Frank Grunert und Denis Thouard

Im Auftrag des Vorstandes
herausgegeben von Stefanie Stockhorst

JAHRGANG 45 • HEFT 2 • WOLFENBÜTTEL 2021
WALLSTEIN VERLAG

Jean Paul und Heinrich von Kleist feststellt und Monika Fick Leibniz-Spuren vor allem in Goethes *Faust* analysiert. Die Sektion beschließt ein etwas aus der Reihe fallender Beitrag von Friedrich Freiherr Waitz von Eschen, der die Bautätigkeit Landgraf Carls von Hessen-Kassel auf der Kasseler Wilhelmshöhe als Leibniz'sches *theatrum naturae et artis* interpretiert.

Der kurze Schlussabschnitt zu Politik und Recht hebt die Praxisrelevanz Leibniz'schen Denkens im Sinne einer ›Aufklärung der Gesellschaft‹ (so im Titel des Beitrags von Martin Saar) hervor, wobei sich der Hannoveraner Gelehrte gelegentlich als eher traditioneller Zeitgenosse entpuppt. Andreas Blank thematisiert dessen Ansichten über zwischenstaatliche Konfliktlösungspraktiken; Luca Basso stellt Leibniz' und Pufendorfs Herrschaftsauffassungen einander gegenüber, und Ansgar Lyssy betont, dass nach Leibniz die Ordnung der Gesellschaft letztlich von den Eliten ausgehen müsse.

Die Beiträge des Bandes bieten eine wertvolle Kontextualisierung des Leibniz'schen Schaffens. Manche Texte orientieren sich an breiteren, eher modernisierungsorientierten Aufklärungsdiskursen und sind mehr oder weniger deutlich vom Anspruch getragen, die Relevanz des Leibniz'schen Denkens für die heutige Welt herauszustellen. In anderen Kapiteln geht es demgegenüber stärker darum, den Protagonisten aus seinen Zeitumständen heraus verständlich zu machen – mitunter im Sinne einer praxeologisch orientierten Wissensgeschichte. Zurecht betont in diesem Zusammenhang Hans Poser die in vielen Kapiteln sichtbare Tatsache, dass dank der Editionsarbeiten im Rahmen der Akademieausgabe heute ungleich mehr Wissen über Leibniz zugänglich ist, als dies noch für die Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts der Fall war (vgl. 16). Daraus schöpft der vorliegende Band und trägt zugleich eindrucksvoll zu weiterem Erkenntnisgewinn bei.

Alexander Schunka, Berlin

HOLGER BÖNING: *Der Noten und des Glückes Lauf. Georg Philipp Telemann. Ein poetischer Spaziergang durch das Leben des Dichters und Publizisten*. Bremen: edition lumière 2020, 334 S., 27 z.T. farb. Abb.

Neue und weiterführende Interpretationen der bekanntesten Komponisten des 18. Jahrhunderts und ihrer Musik haben zuletzt sehr davon profitiert, dass diese Tonsetzer und ihr herausragendes Werk beim Versuch der Neudeutung in so überraschender wie überzeugender Weise in einen zuvor kaum ausgeleuchteten Kontext eingebettet wurden, um den jeweiligen Künstler und die von ihm geschaffenen Klangwelten von daher ganz neu zu verstehen. So hat Laurenz Lütteken die katholische Aufklärung Salzburger Prägung als das entscheidende Umfeld beschrieben, ohne dessen Kenntnis man die musikalische Entwicklung des darin beheimateten Wolfgang Amadé Mozart nicht gut begreifen kann.¹ Karl-Heinz Ott wiederum hat mit seinen auch stilistisch glänzenden Händel-Studien ein aufregend frisches Bild des deutsch-englischen Tonkünstlers gezeichnet. Dieses setzt dessen geistliche Musik auch in Beziehung zur Dichtung des Barockpoeten Barthold Hinrich Brockes, dessen gereimter Lobpreis der Schöpfung einen Rhythmus aufweist, der Händel zu einem sehr sinnlichen und freudreichen Ruhm Gottes animierte – und dieser war nicht weniger protestantisch, nicht weniger fromm und nicht weniger innig als das Werk des Leipziger Thomaskantors Johann Sebastian Bach.² Jetzt ist es der Bremer Presseforscher Holger Böning, der den zu Lebzeiten hochberühmten Hamburger Kantor Georg Philipp Telemann in einem fein und einfühlsam gezeichneten Porträt als kreativen Geist beschreibt, der glaubte, ohne das Eintauchen in Poesie und das beständige Spiel mit selbstverfasster Dichtung und Publizistik kein guter Komponist sein zu können.

¹ Vgl. Laurenz Lütteken: Mozart. Leben und Musik im Zeitalter der Aufklärung. München 2017.

² Vgl. Karl-Heinz Ott: Tumult und Grazie. Über Georg Friedrich Händel. Hamburg 2008.

Böning nennt sein Buch im Untertitel sehr bescheiden einen »Spaziergang durch das Leben« Telemanns, weil er gar nicht erst suggerieren möchte, hier eine umfassende wissenschaftliche Biographie des Hamburger Musikers vorlegen zu wollen. Eine solche dichte und detailreiche Lebensbeschreibung hat trotz der jüngsten Bemühungen des Musikwissenschaftlers Siegbert Rampe aber bislang ohnehin noch niemand verfasst. Bezeichnenderweise gab auch der Hamburg-Historiker Eckart Kleßmann seine zeitgleich mit Rampes Studie erschienene Monographie über Telemanns Leben und Werk nur als eine sehr behutsam vorgenommene »Annäherung an Georg Philipp Telemann« aus.³ Das hat auch damit zu tun, dass das Alltagsleben Telemanns offenkundig nur sehr schwer zu greifen ist, weil nur ein Bruchteil seiner privaten Briefe überliefert wurde. Vielleicht lässt sich Telemanns Leben und Wirken ja ganz grundsätzlich nur mit immer neuen »Annäherungen« und »Spaziergängen« in einer Vielzahl von ausschweifenden Promenaden und essayartigen Anläufen erschließen, Stück für Stück, also in mehr oder weniger ausführlichen Etappen, die aber dennoch als erhellende Versuche ihre Notwendigkeit haben. So gesehen ist Bönings Angebot eines biographischen Streifzugs dem Gegenstand gemäß – und es ist dabei ein sehr schöner, sehr lesenswerter Gang durch Telemanns Leben entstanden.

Böning wartet mit einer starken These auf, wenn er mit Blick auf den sein Leben lang schriftstellerisch tätigen Telemann behauptet: »[O]hne Kenntnis des Publizisten ist der Musiker kaum umfassend zu verstehen« (II). Tatsächlich ist es verblüffend zu sehen, wie unentwegt sich der Hamburger Komponist auch als Journalist und Dichter ausprobierte, um dann als Publizist die Werke der von ihm geschätzten zeitgenössischen Poeten zu besprechen und zu fördern, zu denen neben Brockes auch Christoph Heinrich Amthor, Barthold Feind, Johann Ulrich König, Michael Richey, Christian Friedrich Weichmann und Christoph Gottlieb Wendt zählten. Viele der Libretti seiner Opern und Kirchenmusiken schrieb er zudem selbst. Dieser außerordentlich reflektierte und gleichzeitig unheimlich spielerische Umgang mit Texten und Worten wirkte, so Böning, »zündend auf seine musikalische Kreativität« (IO). Von daher wird es verständlich, warum Telemann daran gelegen war, italienische Vortragsbezeichnungen durch deutsche Angaben wie »trollend«, »tänzernd« oder »aufgeweckt« zu ersetzen (IO). Auch das im 18. Jahrhundert so sehr gepflegte Rezitativ verlangte geradezu danach, die Musik durch das kühn gewählte Wort wirken zu lassen. Deshalb war Telemann auch mutig genug, bei Vertonungen des Evangeliums die dort geschilderten Geschichten mit eigenen Worten nachzuerzählen, wenn sie ihm für den angestrebten Klang besser geeignet erschienen als der biblische Originalwortlaut. Die interessantesten Gedanken zum Verhältnis von Musik und Poesie, Komposition und Dichtung brachte er 1732 zu Papier, als er in der Zeitschrift *Hamburgische Berichte von neuen Gelehrten Sachen* ausführte, dass es die »in der Poesie befindlichen Regungen« seien, die durch einen geschickten Komponisten in der Musik zum Leben »erwecket werden mögen« (202).

Böning lässt in seiner Darstellung die temperamentvollen poetischen Regungen des Dichters Telemann ausgiebig zu Wort kommen, um ein Gefühl dafür zu vermitteln, welche hohe Musikalität der Sprache diesem auch literarisch begabten Hamburger Komponisten zu eigen war. Über den gesamten Band hinweg finden sich teils sehr lange Auszüge aus dessen Dichtung. Ein besonders schönes Beispiel für Telemanns Wortkunst ist die lange Wehklage *So sah ich dich mein Schatz, auf einer Totenbaare!*, in der er 1711 den Tod seiner ersten Ehefrau dichtend verarbeitete. Gerade im Vergleich zu den konventionellen Traueroden damaliger Zeit wird bei der aufmerksamen Lektüre sichtbar, wie sehr Telemann hier seinen eigenen, berührenden Ton traf. Beispiele für die eher heitere Seite seiner lebenszugewandten Poesie sind Gedichte über die wahre Freundschaft (»Ein wahrer Freund ist wol im Leben Des Glückes edelstes Geschenk«, 86) und über die Lebensfreude, die von Musikalität durchpulst ist und wahre Seligkeit atmet (»Jauchze, jubilier und singe, mein durchaus vergnügtes Herz«, 123).

3 Vgl. Siegbert Rampe: *Georg Philipp Telemann und seine Zeit*. Laaber 2017; Eckart Kleßmann: *Der Unbekannte. Eine Annäherung an Georg Philipp Telemann*. Stuttgart 2017.

Auch die Selbstironie war dem Poeten Telemann nicht fremd. Bis ins hohe Alter behielt er seinen von Demut zeugenden Humor. So warf er mit Feder und Tinte noch als über Achtzigjähriger die folgenden, sich selbst bespöttelnden Verse auf eine Partitur: »Mit Dinte, deren Fluß zu stark,/ Mit Federn, die nur pappicht Quark,/ Bey blöden Augen, finstern Wetter/ Bey einer Lampe, schwach von Licht,/ Verfasst' ich diese saubern Blätter/ Man schelte mich deswegen nicht!« (295).

Böning liefert mit seiner Biographie viele neue Einsichten und Erkenntnisse, doch möchte er mit seinem Buch, das er bewusst »auch als ein Lesebuch« anlegt, »das den poetischen Werken Telemanns Platz bietet« (16), dem Hamburger Komponisten nicht zuletzt viele neue Freunde zuführen, die sich für dessen schriftstellerisches Werk ebenso begeistern wie für seine Musik. Für sich selbst bekennt Böning jedenfalls, dass »[e]nthusiastische Begeisterung« dem Biographen für seinen Gegenstand »nicht untersagt werden« (310) darf, wenn er sein Ziel erreichen soll. Dieser selbstgestellten Aufgabe ist Böning vollauf gerecht geworden.

Jürgen Overhoff, Münster

RUTH ALBRECHT (Hg.): *Begeisterte Mägde. Träume, Visionen und Offenbarungen von Frauen des frühen Pietismus*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018 (Edition Pietismustexte Bd. 10), 258 S.

Das Auftreten der sog. ›Begeisterten Mägde‹ in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts war nach den Worten des Theologen und Kirchenhistorikers Hans Schneider »Ausdruck und zugleich Stimulans der apokalyptischen Hochstimmung«¹ jener Zeit, sah doch der frühe Pietismus im prophetischen Wirken von Frauen eine Erfüllung des Bibelworts, wonach der Geist Gottes vor Anbruch des endzeitlichen Heilsgeschehens auch und gerade »über Knechte und Mägde« (Joel 3,1f.) ausgegossen werden sollte. In diesem Sinne deutete etwa das Ehepaar Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen die Visionen der Rosamunde Juliane von der Asseburg als eschatologische Phänomene, was den Lüneburger Superintendenten schließlich sein Amt kostete. August Hermann Francke und sein Hallescher Kollege Joachim Justus Breithaupt ließen sich von ›extraordinären‹ Erscheinungen beeindruckt, die in diesen Jahren bei mehreren Frauen in Mitteldeutschland auftraten und die von Visionen und Auditionen über prophetisches Reden, Dichten und Singen, ekstatische Erstarrungen und Entrückungen bis hin zu Blutschwitzen und Stigmatisierungen reichten.

Zeitgenössische Zeugnisse dieser Ereignisse stehen im Zentrum der von Ruth Albrecht herausgegebenen Quellensammlung, die ein erstaunlich breites Spektrum an Textsorten umfasst. Enthalten sind beispielsweise einige ›Bezeugungen‹ von der Asseburgs (dies die einzige bloß handschriftlich überlieferte Quelle), theologische Deutungen ›extraordinärer‹ Erscheinungen aus der Feder von Radikalpietisten (J. E. und J. W. Petersen, Gottfried Arnold sowie der Kommentar der Berleburger Bibel zur genannten Joel-Stelle), ein auf von der Asseburg zurückgehendes Kirchenlied aus dem Freylinghausenschen Gesangbuch, aber auch polemische Äußerungen über das neue Prophetentum von Gegnern des Pietismus (Johann Heinrich Feustking, Friedrich Ulrich Calixt). Die meisten dieser Quellen werden bloß ausschnitthaft, aber wohlkommentiert geboten, wodurch sich das mit editorischen Notizen, einem Nachwort, Literaturangaben und Registern ausgestattete Bändchen im handlichen und preiswerten Taschenbuchformat gut als Einstieg in das Thema eignet. Aber auch Fachleserinnen und -leser werden es mit Gewinn zur Hand nehmen, weil die durchgehende Kommentierung interne und externe Bezüge aufdeckt, die durch die Erschließung mittels eines Bibelstellen- und Personenregisters auch leicht wieder aufzufinden sind. Die mehr als tausend Fußnoten

¹ Hans Schneider: Die unerfüllte Zukunft. Apokalyptische Erwartungen im radikalen Pietismus um 1700 [EA 1999]. In: ders.: Gesammelte Aufsätze I: Der radikale Pietismus. Hg. v. Wolfgang Breul u. Lothar Vogel. Leipzig 2011 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte Bd. 36), S. 378-404, hier S. 382.